



Johannes Stückelberger (Hg.)  
Moderner Kirchenbau  
in der Schweiz



TVZ

## Moderner Kirchenbau in der Schweiz

Johannes Stückelberger (Hg.)

# Moderner Kirchenbau in der Schweiz

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Sponsoren des Schweizer Kirchentags 2019: Bundesamt für Kultur, Katholisch Stadt Zürich, Reformierte Kirche Aargau, Inländische Mission, Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlagbild  
Schaffhausen, St. Konrad, 1969–1971, Walter Maria Förderer, Innenraum  
Foto: Oswald Ruppen

Umschlaggestaltung  
Simone Ackermann, Zürich

Satz und Layout  
Claudia Wild, Konstanz

Druck  
CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18410-0 (Print)  
ISBN 978-3-290-18411-7 (E-Book: PDF)  
DOI: <https://doi.org/10.34313/978-3-290-18411-7>  
© 2022 Theologischer Verlag Zürich  
[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)



Creative Commons 4.0 International

# Inhalt

Johannes Stückelberger Vorwort .....	7
Anke Köth Alltag und Atmosphäre. Zum Kirchenbau nach 1950 .....	10
Johannes Stückelberger Bilderlosigkeit und Bilder. Zur künstlerischen Ausstattung moderner Kirchen .....	25
Urban Fink Liturgie- und Gemeindeverständnis im modernen katholischen Kirchenbau .....	43
Katrin Kusmierz Gestalt gewordene Theologie im modernen reformierten Kirchenbau .....	61
Matthias Walter Moderne Kirchtürme. Glockenlärmproblematik und neue Lösungsansätze .....	75
Michael Meyer Objektivierung und Reduktion. Zum Orgelbau der 1950er- bis 1970er-Jahre .....	88
Johannes Stückelberger Kirchgemeindezentren – und was spätere Generationen daraus machen .....	106
Bernhard Furrer Denkmalpflegerischer Umgang mit Kirchen der Nachkriegszeit .....	121
Uwe Buschmaas, Irmelin Drüner, Pascal Eng, Matthias Wenk, Johannes Stückelberger Potenziale moderner Kirchen aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer ...	142
Autorinnen und Autoren .....	153
Abbildungsnachweise .....	154

# Kirchgemeindezentren – und was spätere Generationen daraus machen

Johannes Stückelberger

Die modernen Kirchenbauten haben inzwischen ein Alter erreicht, wo erste Sanierungen und Renovationen anstehen. Diese unterscheiden sich, was Materialien und Technik anbelangt, unwesentlich von Sanierungen anderer Bauten dieser Zeit. Ein durchgehendes Thema ist der alternde Beton mit abgeplatzten Stellen und freigelegten Armierungseisen. Andere Themen sind mangelnde Isolationen von Wänden und Dächern, Lüftungen, Heizungen und technische Anlagen. Fast überall sind auch Asbestsanierungen notwendig. Kirchen insbesondere der Nachkriegszeit wurden oft mit kleinen Budgets gebaut, sodass bisweilen grössere Renovierungen notwendig sind.<sup>1</sup>

Sanierungen bringen bei den Kirchenbauten oft auch partielle Neugestaltungen mit sich, die insbesondere bei den Gottesdiensträumen ins Auge fallen: Man organisiert den liturgischen Bereich leicht anders, man bringt mehr Farbe in den Raum, man reduziert die Zahl der Beichtstühle, man setzt neue Leuchtkörper ein, die eine variable Beleuchtung ermöglichen, man passt die Räume atmosphärisch den heutigen Bedürfnissen an. Zum Teil sind solche Veränderungen einem ästhetischen Zeitgeschmack geschuldet, zum Teil spiegeln sie aber auch ein gewandeltes Verständnis von Kirche. Multifunktionalität versus Sakralität ist ein Hauptthema, das bei Neugestaltungen von Kirchen diskutiert wird. Besonders betroffen von dieser Diskussion sind die Gottesdiensträume in den Kirchgemeindezentren, die in der Regel als multifunktionale Räume konzipiert und gebaut wurden und die man heute oftmals resakralisiert.

Was spätere Generationen aus den Kirchgemeindezentren machen, soll hier am Beispiel des katholischen Kirchenzentrums St. Petrus in Embrach gezeigt werden. Das 1980 errichtete Zentrum erlebte innerhalb von vierzig Jahren zwei Sanierungen beziehungsweise Renovationen. Beim ersten Mal wurde das Zentrum baulich erweitert, beim zweiten Mal wurde der Gottesdienstraum einer Auffrischung und Neugestaltung unterzogen. Die Massnahmen sind auf den ersten Blick wenig spektakulär, achtet man jedoch auf die Details, so erkennt man spannende Entwicklungen, die – so lässt sich vermuten – etwas zu tun haben mit dem Wandel des Kirchenverständnisses im 21. Jahrhundert. Was in Embrach gemacht wurde, ist

1 Ausgangspunkt für den vorliegenden Aufsatz ist das Referat, das der Architekt Urs Geiger am Schweizer Kirchenbautag 2019 über die von ihm realisierte und damals vor dem Abschluss stehende Sanierung des Kirchenzentrums St. Petrus in Embrach gehalten hat. Der Autor dankt Urs Geiger für die Informationen und Unterlagen, die er von ihm erhalten hat, sowie für den anregenden mündlichen Austausch.

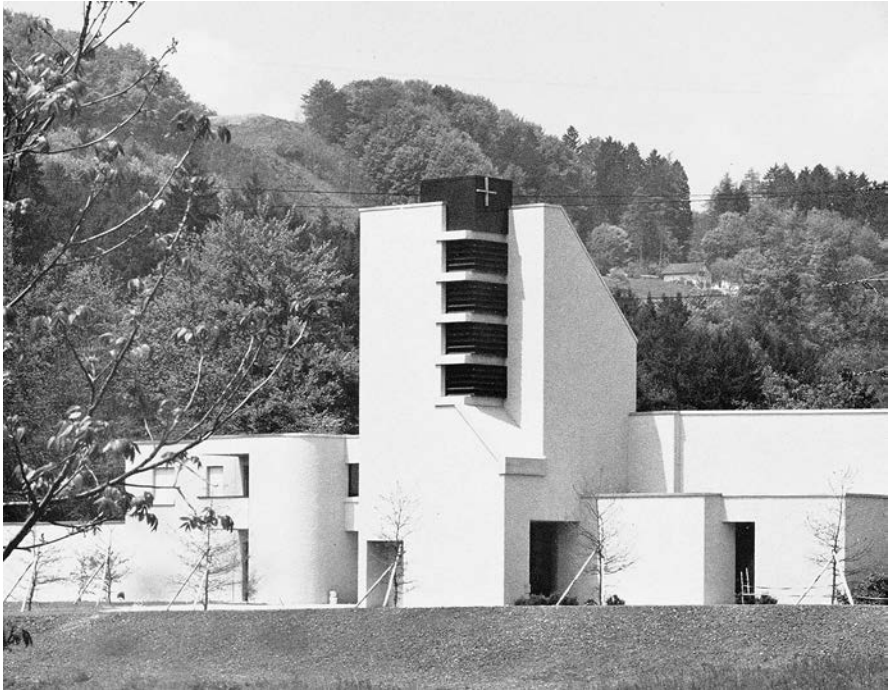


Abb. 58: Embrach, St. Petrus, 1980, Felix Loetscher und Robert Tanner. Blick von Südosten

durchaus exemplarisch und liesse sich an vielen anderen Beispielen beider Konfessionen in ähnlicher Weise diskutieren.

Wie moderne Kirchen und Kirchgemeindecentren heute renoviert werden, sagt etwas über die heutige Generation aus, aber auch etwas über die Generation, die die Kirchen gebaut hat. Wenn wir uns heute überlegen, wie wir eine Kirche unseren aktuellen Bedürfnissen anpassen wollen, sind wir automatisch damit konfrontiert, was sich unsere Vorfahren zu diesem oder jenem überlegt haben. Oft lernen Kirchgemeinden ihre Kirchenbauten erst bei Renovationen richtig kennen, wenn es darum geht, zu entscheiden, was man belassen und was man verändern will. Im Folgenden wird zuerst der ursprüngliche Bau des Embracher Kirchenzentrums vorgestellt, anschliessend ein detaillierter Einblick gegeben in die Massnahmen der beiden Sanierungen und am Schluss über die Gründe der Veränderungen nachgedacht.



## Der ursprüngliche Bau (1980)

Obwohl die Embracher Katholiken seit 1924 mit der Kapelle St. Petrus einen eigenen Gottesdienstort besaßen, gehörten sie bis 1974 zur Pfarrei von Bülach. 1976 schrieben sie einen Architekturwettbewerb für eine eigene grössere Kirche aus, den die Architekten Felix Loetscher und Robert Tanner gewannen. Baubeginn war 1979, eingeweiht wurde die Kirche am 15. Juni 1980.<sup>2</sup>

Der Bau ist ein Kirchengemeindezentrum, er gehört also zu jenem Typus von Kirche, der seit den 1960er-Jahren bevorzugt errichtet wurde. Typisch für diesen Typus ist, dass er in einem Gebäude verschiedene Räume vereint. In Embrach sind dies die folgenden Räume: Kirchturm, Kirchenraum mit Hebebühne, Stuhlmagazin, Sakristei, Beichtstuhl, Putzraum/Blumenraum, Foyer, Garderobe, Toiletten, Küche, Mehrzweckzimmer, Büro, Sitzungszimmer, Pfarrhaus, Jugendraum, Garage/Geräteraum, Velounterstand.<sup>3</sup> Es fehlt in dieser Aufzählung ein Saal. In der Tat gab es im ursprünglichen Bau keinen eigenen Saal, vielmehr wurde der Kirchenraum gleichzeitig als Gemeindesaal genutzt, jedenfalls mehr als die Hälfte davon, die sich mit einer Schiebewand vom restlichen Raum abtrennen liess, der ausschliesslich als Sakralraum diente.

Das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes mit seiner geringen Höhe lässt dieses nicht sofort als Kirche erkennen (Abb. 58). Einzig der Turm, der jedoch nur wenig über die übrigen Gebäudeteile hinausragt, gibt mit der offenen Glockenstube und dem aufgesetzten Kreuz einen Hinweis. Unter dem Kirchturm hindurch gelangt man in ein grosszügiges Foyer mit Garderoben und Toilettenanlagen, von dem aus man rechts durch vier doppelflügelige Türen den Kirchenraum betreten kann (Abb. 61). Links grenzt ein Mehrzweckzimmer an, neben den Garderoben ist eine kleine Küche, und über eine Treppe gelangt man zu den im Untergeschoss befindlichen Jugendräumen. Der Kirchenraum ist als Querraum konzipiert (Abb. 59). Rechts, vor einer konkav gerundeten Chorwand, befindet sich der liturgische Bereich, links ist die Wand mit fünf Fenstern geöffnet (Abb. 60). Weiteres Tageslicht erhält der Raum durch zwei Oberlichtfenster, das

2 Zur Geschichte der Katholischen Pfarrei St. Petrus Embrachertal [heutiger Name] sowie des Kirchenzentrums: Ernst Gassmann, *Katholisch Embrach. Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens der St.-Petrus-Kirche 1924–1974*, Embrach, 1974; Katholische Kirchenpflege Bülach/Embrach (Hg.), *Kirchenzentrum St. Petrus Embrach*, Embrach 1980; Pfarrei St. Petrus (Hg.), *Raum für Menschen. 25 Jahre Kath. Kirchenzentrum St. Petrus. Einweihung der Erweiterung 2./3. Juli 2005*, Embrach, 2005; Pfarrei St. Petrus (Hg.), *Andachtsraum St. Petrus Embrachertal* [Flyer], Embrach, 2006; «Embrach St. Petrus», in: Markus Weber, *Sakrales Zürich. 150 Jahre Katholischer Kirchenbau im Kanton Zürich*, 2 Bde., Ruswil: Archipel Verlag, 2018, Bd. 2, 507–509; <http://www.sakralbauten.ch/index.php/alphabetisch/57-embrach-kirche-st-petrus> (15.7.2021); [https://de.wikipedia.org/wiki/St.\\_Petrus\\_Embrachertal](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Petrus_Embrachertal) (15.7.2021).

3 Die Bezeichnungen der Räume sind dem Grundrissplan von 1980 entnommen.



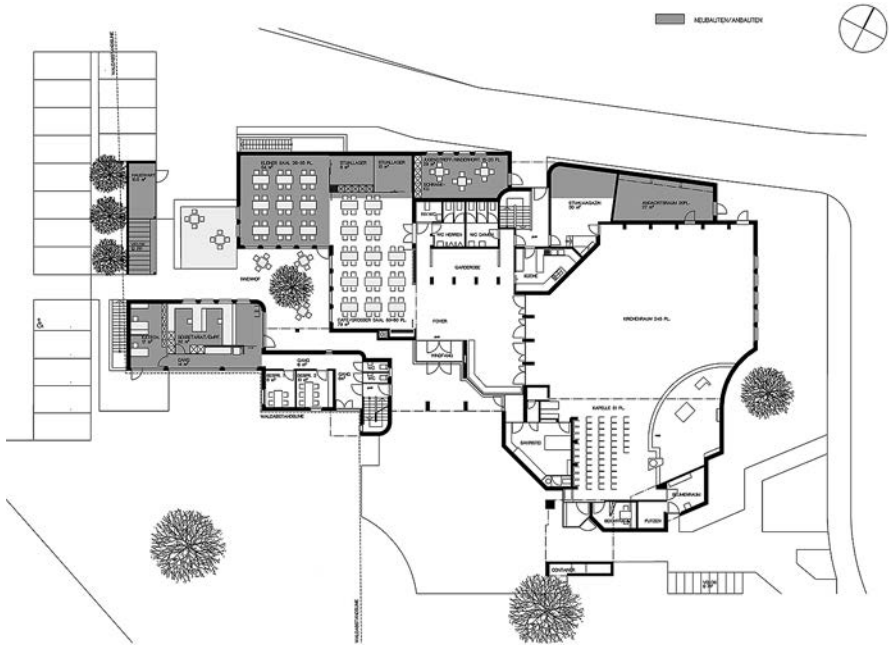


Abb. 59: Embrach, St. Petrus, 1980, Felix Loetscher und Robert Tanner. Grau unterlegt sind die Räume der 2005 durch Walter Hollenstein realisierten Erweiterung des Zentrums.

eine über den Eingangstüren, das andere an der linken Seitenwand. Den Kirchenraum erreicht man auch über einen zweiten Zugang, der von aussen direkt in den rechten Teil führt, der bei geschlossener Schiebewand als Werktagskapelle dient und wo sich auch der Beichtort sowie ein Kerzentisch befinden.

Mit seinen lediglich 4,5 Metern Höhe ist der Raum verhältnismässig niedrig und wirkte im ursprünglichen Bau entsprechend dunkel. In die Lochplattendecke eingelassene Lampen, die im Chorbereich quadratische Muster aus vier bzw. neun Elementen bildeten, lieferten künstliches Licht. Ein auffallendes Merkmal war der grüne Teppich, der dem Raum etwas Geerdetes gab. Auf dieses Grün abgestimmt waren die furnierten Holzteile des als Tisch gestalteten Altars, des Ambos und des Taufsteins. Auf die weissen Wände der Kirche nahmen die weiss gestrichenen Sockel von Ambo und Taufstein Bezug. Der mit einer künstlerisch gestalteten Bronzetur versehenen Tabernakel war eingelassen in ein aus der Backsteinwand heraustretendes Relief, das die Jakobsleiter symbolisierte. An der rechten Chorwand hing ein die ganze Höhe des Raums einnehmender Wandteppich mit einer geometrisch aufgelösten Darstellung des Kreuzes in Rot-, Orange- und Ockertönen. Die künstlerische Ausstattung des Chorbereichs schuf die Künstlerin Ro Studer-Koch, in Zusammenarbeit mit Felix Loetscher. Zu dieser Grundausrüstung kamen später an der Chorwand noch ein neoromanisches Holzkruzifix sowie

eine Pietà dazu, neben dem Beichtstuhl eine Marienstatue sowie an der Rückwand der Kirche ein Kreuzweg.

Das Kirchenzentrum St. Petrus in Embrach folgt einer Typologie, die die beiden Architekten Felix Loetscher (1934–2021) und Robert Tanner (geb. 1936), die seit 1961 ein gemeinsames Architekturbüro führten, auch bei anderen Kirchen umsetzten. Neben Embrach bauten sie vier weitere katholische Kirchen sowie eine reformierte Kirche: St. Ulrich in Winterthur-Rosenberg (1969–1971), St. Martin in Seuzach (1970–1972), St. Stefan in Wiesendangen (1980–1981), Bruder Klaus in Bäretswil (1989–1990) sowie die reformierte Kirche Wettswil (1992). Ausserdem gestalteten sie 1976–1977 die Kirche St. Josef in Winterthur-Töss, einen Bau von 1914, neu.<sup>4</sup> Alle ihre Bauten zeichnet eine relative Schlichtheit aus. Die Gottesdiensträume sind so konzipiert, dass die Gemeinde im Halbkreis um den liturgischen Bereich herum sitzt. Besonders wichtig waren den Architekten die Verbindung von Sakral und Profan sowie die Multifunktionalität der Bauten. Dass sie das Projekt für die Kirche in Wiesendangen unter dem Namen «Treffpunkt Foyer» einreichten, kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass sie das Foyer letztlich als das Herzstück des Zentrums betrachteten.<sup>5</sup> Es ist der Ort, von dem aus man in alle Räume gelangt, in solche mit sakralen und in solche mit profanen Funktionen. Für St. Ulrich in Winterthur-Rosenberg schlugen sie für die Marienkapelle einen grossen Tisch vor, um den sich die Gemeinde sowohl zum Abendmahl als auch zum weltlichen Mahl hätte versammeln können. Die Idee wurde allerdings nicht umgesetzt.<sup>6</sup>

Auch das Kirchenzentrum in Embrach ist ein multifunktionaler Bau. Der Auftraggeber, die Kirchgemeinde, konnte sich dafür auf viele gebaute Vorbilder, aber auch auf kirchliche Dokumente berufen. 1973 gab die Schweizerische Pastoralplanungskommission im Einverständnis mit der Schweizer Bischofskonferenz eine Schrift heraus unter dem Titel «Was ist beim Bau von kirchlichen Zentren zu beachten? Empfehlungen und Richtlinien zum Pfarreizentrenbau». Eine zweite ergänzte Auflage erschien 1977.<sup>7</sup> Das Dokument geht davon aus, dass das Kirchengemeindezentrum der gegenwärtig legitimste Kirchenbautypus ist. Begründet wird dies theologisch damit, dass Gott dort am intensivsten gegenwärtig sei, wo die Gemeinde sich in seinem Namen versammelt. Der Kirchenbau müsse deshalb vom Gedanken des Versammlungsraums her verstanden und entworfen werden. Eine zweite Begründung ist eine ekklesiologische: «Man gibt sich Rechenschaft, dass

4 Zum Werk der Architekten Felix Loetscher und Robert Tanner: [https://de.wikipedia.org/wiki/Felix\\_Loetscher](https://de.wikipedia.org/wiki/Felix_Loetscher) (15.7.2021); [https://de.wikipedia.org/wiki/Robert\\_Tanner](https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Tanner) (15.7.2021).

5 [https://de.wikipedia.org/wiki/St.\\_Stefan\\_\(Wiesendangen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Stefan_(Wiesendangen)) (15.7.2021).

6 [https://de.wikipedia.org/wiki/St.\\_Ulrich\\_\(Winterthur-Rosenberg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Ulrich_(Winterthur-Rosenberg)) (15.7.2021).

7 *Was ist beim Bau von kirchlichen Zentren zu beachten? Empfehlungen und Richtlinien zum Pfarreizentrenbau*, hg. von der Pastoralplanungskommission im Einverständnis mit der Schweizer Bischofskonferenz, St. Gallen: PPK, 1. Auflage: Oktober 1973, 2. ergänzte Auflage: April 1977.



Abb. 60: Embrach, St. Petrus. Der Gottesdienstraum des ursprünglichen Baus von 1980

Christus in der Gemeinde gegenwärtig ist, wenn immer sie sich «in seinem Namen» versammelt, und das kann geschehen nicht nur in der Liturgie, sondern auch z. B. zur Wahl des Pfarreirates, zu Diskussion und Beschlussfassung, und in weiterem Sinn zu künstlerischen Veranstaltungen, zu einem Familienabend usw.»<sup>8</sup> Die Schlussfolgerungen daraus lauten: «Theologisch lässt sich kein Grund namhaft machen, der zum Bau eines spezifischen und andere Funktionen ausschließenden Gottesdienstraumes zwingen würde. Dass alle Tätigkeiten, welche die Gemeinde «im Namen Christi» vollzieht, in seiner Gegenwart geschehen, spricht sogar eher für eine Vielfalt von Gemeindehandlungen in dem Raum, in dem auch die Liturgie vollzogen wird.»<sup>9</sup> Gleichzeitig wird empfohlen, die eucharistischen Gestalten in einem von den übrigen Räumen abtrennbaren Andachtsraum aufzubewahren. Nicht unerwähnt bleibt, dass die «polyvalente» Verwendung eines Gemeinderaums aber auch mit Problemen verbunden sein kann, in psychologischer und organisatorischer Hinsicht.<sup>10</sup>

8 Ebd., 7.

9 Ebd., 9.

10 Ebd., 9–10.



Abb. 61: Embrach, St. Petrus. Das Vestibül, Blick Richtung Gottesdienstraum

### Erweiterung (2005)

Zwei Jahrzehnte nach seiner Eröffnung erwies sich das Kirchenzentrum in Embrach bereits als zu klein. Die Zahl der Mitglieder der Pfarrei hatte sich von 2000 auf 4000 verdoppelt, ausserdem gab es mehr Mitarbeitende. Der Winterthurer Architekt Walter Hollenstein wurde beauftragt, das Zentrum um einen grossen Saal zu erweitern, der sich in drei kleinere Säle unterteilen lässt. Ausserdem kamen ein Raum mit Tageslicht für die Jugendlichen sowie Arbeitsräume für die Angestellten dazu (Abb. 59 und 62). Die An- und Umbauten verbinden sich mit dem ursprünglichen Bau auf harmonische Weise und erhalten dessen schlichtes Erscheinungsbild. In der Publikation «Raum für Menschen. 25 Jahre Kath. Kirchenzentrum St. Petrus» schreibt Fridolin Schnell, der damalige Präsident der Kirchenpflege: «Mit dieser Erweiterung soll das Kirchenzentrum noch mehr zu einem Ort werden, an dem lebendige Begegnungen, kirchliche Feiern und gemeinschaftliche Anlässe in vielseitigen Formen mit- oder auch nebeneinander möglich sind. Weiterhin *«am Weg zu einer Kirche der Zukunft»* soll das neue Zentrum der gewachsenen Pfarrei St. Petrus eine verheissungsvolle Zukunft geben, in dem ein vielseitiges Pfarreileben angeboten werden kann. Es soll für alle Mitchristen und Generationen ein Ort der Einkehr und der Lichtblicke sein, ein Begegnungszentrum, in dem nachhaltige Anlässe stattfinden.»<sup>11</sup>

11 Pfarrei St. Petrus (Hg.) 2005 (Anm. 2), 7. «Am Weg zu einer Kirche der Zukunft» ist ein Zitat aus den «Gedanken zum Kirchenbau» des Architekten Felix Lötscher von 1980. Vgl.: Pfarrei St. Petrus (Hg.) 2005 (Anm. 2), 6.

Im gleichen Zuge erhielt das Zentrum einen weiteren Anbau, den ebenfalls Walter Hollenstein realisierte: einen vom Kirchenraum her zugänglichen Andachts- oder Meditationsraum (Abb. 63). Der lediglich 19 m<sup>2</sup> grosse Raum wird durch indirektes Tageslicht beleuchtet. Drei Ausstattungselemente laden die Besucherinnen und Besucher zur Besinnung, zur Stille, zum Gebet ein. Erstens ist dies ein schlichtes Holzkreuz aus Buchenholz und Granitstein, das der Obwaldner Künstler Alois Spichtig im Jahr 2006 geschaffen hat, zweitens ein mit Natursteinen gefüllter Umlauf, in den ein Brunnen integriert ist, und drittens ein Ensemble von drei blauen Bildern, auf die drei Erzählungen aus dem Neuen Testament geschrieben sind, deren verbindendes Element das Wasser ist: 1. die Begegnung von Jesus und der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4,3–26), 2. der Gang Jesu auf dem Wasser und die Angst des Petrus unterzugehen (Mt 14,22–33), 3. die Fusswaschung im Anschluss an das letzte Abendmahl (Joh 13,1–20). Die drei Texte erzählen von drei Botschaften des Evangeliums: vom lebendigen Wasser, das Jesus spendet und das den Durst nach Leben und Sinn stillt, von Angst, Zweifel und Vertrauen sowie von Liebe und Dienen. Das künstlerische Konzept des Raums sowie die drei Bilder stammen vom Zürcher Künstler Urs Kamm.<sup>12</sup>

## Neugestaltung des Gottesdienstraums (2019)

2011 fasste die Kirchgemeinde eine Neugestaltung des Kirchenraums ins Auge, die 2018–2019 umgesetzt wurde. Drei Architekten wurden eingeladen, sich zu den folgenden Themen Gedanken zu machen: Altargestaltung, mehr Licht, Verdunklungsmöglichkeiten, Boden, Decke, helles Farbfenster mit Petrus-Sujet. Den Zuschlag erhielt das Büro Kaufmann Architekten (heute K Plus Architekten) mit Sitz in Rapperswil-Jona, die Federführung innerhalb des Büros übernahm Urs Geiger, dipl. Architekt FH/SIA. Geiger legte zwei Varianten vor, die Variante Maxi mit einer Erhöhung der Decke im Chorbereich und indirektem, auf die Chorwand fallendem Licht sowie die Variante Mini mit einem einfachen Oberlicht über dem liturgischen Bereich. Die Kirchgemeinde entschied sich für die teurere Variante.

Um die Decke im Chorbereich zu heben, wurde auf dem Flachdach ein Aufsatz errichtet, der nach Südwesten Fenster aufweist, durch die indirektes natürliches Licht auf den liturgischen Bereich und die Wand dahinter fällt. Zu diesem zentralen Element der Neugestaltung kamen weitere bauliche Massnahmen hinzu, die alle dazu beitragen, dass der Raum heute heller wirkt (Abb. 64). Ein feiner Terrazoboden, für den Sand aus der Umgebung von Embrach verwendet wurde, ersetzt den ursprünglichen grünen Teppich. Die Wände aus Sichtstein wurden, ausser an der Rückwand, mit einem Verputz in einem hellen, warmen Farbton überzogen. Die Rasterdecke ersetzte man durch eine Decke aus Gipsplatten, die mit feinsten

12 Pfarrei St. Petrus (Hg.) 2006 (Anm. 2).



Abb. 62: Embrach, St. Petrus. Der Erweiterungsbau von Walter Hollenstein, 2005.  
Blick von Westen

Akustiköffnungen versehen sind. Künstliches Licht spenden zahlreiche, in unregelmässiger Anordnung in die Decke eingelassene Lampen.

Die Chorwand, die ursprünglich im rechten Teil drei kantige Ecken aufwies, wurde mit einem kleinen Eingriff in Form einer konkav gerundeten vorgebauten neuen Wand beruhigt und harmonisiert. Der Rand der Decke zum Lichtschacht hat eine leichte Gegenkrümmung, sodass sich vor der Chorwand die Decke in einer langgezogenen Ellipsenform öffnet. Auf den Wunsch des Auftraggebers, die Chorstufen zu entfernen, konnte nicht eingegangen werden, da sich darin die Bodenheizung befindet. Für die unbefriedigende Situation der Platzierung der Muttergottes an der Wand zwischen dem Nebeneingang und dem liturgischen Bereich fand man eine Lösung, die darin besteht, dass man das dahinter befindliche Beichtzimmer durch Herausbrechen der Mauer zum Kirchenraum hin öffnete und so einen kleinen Andachtsraum gewann, in dem die Statue einen neuen Platz erhielt (Abb. 65). Rechts von ihr sind der Kerzenkasten und das Anliegenbuch, in die Stirnwand links ist der früher im liturgischen Bereich befindliche Tabernakel eingelassen, und in der Laibung des Wanddurchbruchs steht auf einer Halterung das Ewige Licht. Der Raum ist mit einem rot gesprenkelten Blau ausgemalt, mit Ausnahme eines gelben Streifens um den Tabernakel.

Ein zentraler Bestandteil der Neugestaltung sind die neuen liturgischen Möbel. Frédéric Dedellay, Roland Koch, Jörg Niederberger, Mundy Nussbaumer mit Michael Bianchi sowie Ruth Maria Obrist wurden zu einem Studienwettbewerb





Abb. 63: Embrach, St. Petrus. Andachtsraum, im Norden an den Gottesdienstraum angrenzend, 2005, Walter Hollenstein. Kreuz von Alois Spichtig, Bilder von Urs Kamm

eingeladen, den Jörg Niederberger gewann. Zu gestalten galt es: Ambo (mit Ablagefläche für Evangeliar), Altar, Kreuz (ohne Corpus) im Altarraum, Sedilien, Osterkerzenständer und Taufbecken. Gewünscht wurde, dass alle liturgischen Objekte verschiebbar sind, sodass sie bei Bedarf auch im Kirchenschiff aufgestellt werden könnten, ausserdem, dass für sie helles, bearbeitetes (d. h. nicht roh belassenes) Naturholz verwendet wird. Zum Altar heisst es in der vom Seelsorgeteam verfassten Aufgabenstellung: «Der Altar ist für uns ‹Tisch› (dort feiern wir Tischgemeinschaft mit Jesus, Einladung an den Tisch des Herrn), er darf, soll in keiner Form an einen Opferblock erinnern.»<sup>13</sup>

Jörg Niederberger überzeugte die Kunstkommission damit, dass er keinen bis ins Detail ausformulierten Entwurf vorlegte, sondern in Aussicht stellte, die Auftraggeberin in den Entwurfsprozess miteinzubeziehen. Die Gestaltung und Ausführung der liturgischen Objekte realisierte er in enger Zusammenarbeit mit dem Architekten sowie mit der «Kloster Schreinerei Engelberg», namentlich mit Theo Zihlmann. Die aus feingliedrigem Eschenholz hergestellten Objekte weisen eine einheitliche, sie alle verbindende Formensprache auf, deren Hauptmerkmal die nach unten sich verjüngenden Beine bzw. Sockel sind (Abb. 64). Umgekehrt ergibt sich dadurch die Wirkung, als würden die Möbel sich nach oben öffnen, vergleich-

13 *Kunstwettbewerb katholische Kirche Embrach*, 2019 [Typoskript, Dokumentation der Wettbewerbsentwürfe, Umfang 203 Seiten], 2.



bar einem Segensgestus mit erhobenen Armen. Dies lässt die liturgische Ausstattung als angenehm dynamisch erscheinen. Diese Dynamik zeichnet auch das griechische Kreuz an der Chorwand aus, das sich von einem leicht aus der Achse verschobenen, auf die Wand gemalten gelben Kreis dahinter abhebt. Der Kreis lässt an eine Sonne, einen Heiligenschein oder eine Oblate denken, durch die Farbe Gelb stellt sich ausserdem eine Verbindung zum Tabernakel in der Andachtsnische ein.

Das Gelb erscheint im Kirchenraum neu noch an einer dritten Stelle, nämlich in den fünf Fenstern links vom Altarbereich, die ebenfalls Jörg Niederberger gestaltete. Die für den Künstler typische, aus Farbwolken bestehende Malerei will nicht motivisch gelesen sein, sondern entfaltet ihre Kraft durch die Farbigekeit und die Dynamik der einzelnen Formen und ihrer Verteilung über die fünf Fenster, die zusammen zu einem grossen Bild werden. Als Farben verwendete Niederberger Silbergelb sowie Emailfarben, die er auf die leicht geätzten, opaken Scheiben auftrug und, in Zusammenarbeit mit dem Glasatelier Marc Boder in Grenchen, in mehreren Arbeitsschritten einbrannte.

Der früher an der Chorwand hängende Wandteppich wurde in die Neugestaltung der Kirche nicht mehr integriert, übernommen hat man jedoch den Kreuzweg an der Rückwand, der um eine weitere, fünfzehnte Station ergänzt wurde, die mit dem Thema Ostern ein Bindeglied zu den neuen Farbfenstern darstellt. Ebenfalls noch aus der «alten» Kirche stammen die Stühle, deren Farbe jedoch derjenigen der neuen liturgischen Möbel angepasst wurde. In der Grundbestuhlung von 250 auf 120 reduziert, sind sie wie bisher in einem Viertelkreis um die Altarinselfe angeordnet. Dank der Schiebewand, die immer noch vorhanden ist, kann der Raum weiterhin in zwei kleinere Hälften unterteilt werden. Vom Seelsorgeteam angedacht ist auch die Möglichkeit, für kleinere Feiern den Abendmahlstisch in die Mitte des Raums zu stellen und die Stühle darum herum anzuordnen.

Natürlich hat man den Bau auch technisch saniert. Am Mauerwerk gab es nichts zu machen, jedoch hat man eine Asbestsanierung vorgenommen, das Dach stärker gedämmt, die Fenster ersetzt und die Lüftung erneuert.

## Gründe für die Veränderungen

Das Kirchenzentrum St. Petrus in Embrach wurde in der relativ kurzen Zeit von vierzig Jahren zweimal umgebaut und neugestaltet. Funktionale, liturgische und ästhetische Bedürfnisse waren der Grund dafür, Schäden am Bau spielten kaum eine Rolle. Im Wesentlichen wurden drei Massnahmen umgesetzt. Erstens schuf man zusätzliche Räume für Gemeindegänge, womit man die ursprüngliche Idee und Praxis aufgab, alle Anlässe, auch nicht-gottesdienstliche, im Kirchenraum durchzuführen und diesen multifunktional zu nutzen. Zweitens baute man an den Gottesdienstraum einen kleinen Andachtsraum oder Raum der Stille an. Mit ein



Abb. 64: Embrach, St. Petrus, Gottesdienstraum nach der Neugestaltung durch Urs Geiger, 2019. Gestaltung des liturgischen Bereichs durch Jörg Niederberger

Grund dafür war, dass sich das ursprüngliche Konzept, bei geschlossener Schiebewand das rechte Drittel des Gottesdienstraums als Werktagskapelle zu nutzen, als unbefriedigend erwiesen hatte. Die Proportionen des Raums waren unvorteilhaft, die Trennwand wirkte wenig einladend. Drittens frischte man den Gottesdienstraum auf, machte ihn heller, erneuerte die liturgischen Orte und schuf für die stille Andacht eine kleine Nische, in der der neu hier positionierte Tabernakel als Anbetungs- und Aufbewahrungsort aufgewertet wurde und die Statue der Muttergottes einen würdigeren Platz erhielt.

Embrach ist kein Einzelfall. Bei vielen anderen Kirchgemeindezentren, sowohl katholischen als auch reformierten, wurden in den letzten zwanzig Jahren ähnliche Umbauten und Neugestaltungen vorgenommen. Am stärksten betroffen sind die Gottesdiensträume, die in den meisten Fällen heller, hallender und damit sakraler gestaltet werden. Auch verabschiedet man sich vielerorts von deren Multifunktionalität, indem man zusätzliche Gemeinderäume oder aber vereinzelt auch einen neuen Gottesdienstraum schafft. Weitere Themen sind die Berücksichtigung von Wünschen und Bedürfnissen der Migrationsgemeinden, die die Kirchen mitbenutzen, sowie von Personen, die sie für die private Andacht aufsuchen.

Für diese Entwicklungen gibt es unterschiedliche Gründe. Zunächst sei daran erinnert, dass sich der Kirchenbau in seiner zweitausendjährigen Geschichte dauernd gewandelt hat, bedingt durch den Wandel der Theologie, der Liturgie und des Kirchenverständnisses. Was eine Kirche ist, ob Haus Gottes oder Haus der

Gemeinde, wurde von den verschiedenen Konfessionen und zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich beantwortet. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominiert – sowohl bei den Reformierten als auch bei den Katholiken – im neuen Bautypus des Kirchgemeindezentrums das Konzept von Kirche als Haus der Gemeinde. Dass die Gottesdiensträume in diesen Zentren in der Regel keine sakrale Atmosphäre aufweisen, hat zum einen mit ihrer oben beschriebenen Multifunktionalität zu tun, zum andern damit, dass man damals auch aus theologischen Gründen einer zu starken Sakralität gegenüber kritisch eingestellt war. Sakralität hatte, zumindest in der katholischen Kirche, den Beigeschmack des Klerikalismus. Im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils war eine Demokratisierung der Kirche angesagt.<sup>14</sup>

Fünfzig Jahre später ist die Situation eine andere. Die Gemeinden sind nicht mehr in gleicher Weise wie nach dem Vatikanum vom Geist der Erneuerung, des Aufbruchs getragen. Das kirchliche Leben ist disparater geworden. In den Gottesdiensten, an denen längst nicht mehr die ganze Gemeinde teilnimmt, stellt sich nicht mehr im gleichen Mass wie früher die Erfahrung von Gemeinschaft ein. Das Fehlen dieser Erfahrung führt zu einer stärkeren Orientierung am Göttlichen. Als Rahmen dafür wünscht man sich entsprechend einen Raum mit einer sakralen Atmosphäre. Ein zweiter Faktor, der heute bei der Resakralisierung der Gottesdiensträume eine Rolle spielt, sind die Migrationsgemeinden, die in der Schweiz im modernen Kirchenbau mit einem Typus konfrontiert werden, den sie aus ihren Herkunftsländern nicht kennen. Bei Neugestaltungen versucht man auf sie Rücksicht zu nehmen, was oftmals kein einfacher Prozess ist. In der Planungskommission, die die Neugestaltung des Embracher Kirchenzentrums von 2019 begleitete, waren Mitglieder aus acht Nationen vertreten. Entsprechend divers waren die Vorstellungen bezüglich Verschiebbarkeit der liturgischen Orte, des Standorts des Tabernakels und der Muttergottesstatue, der künstlerischen Gestaltung der Fenster und anderem.

Und schliesslich spielt bei Neugestaltungen auch die heute beobachtbare stärkere Individualisierung der Frömmigkeitspraktiken eine Rolle. Der in Embrach 2005 gebaute Andachtsraum nimmt diese Entwicklung auf. Er ist nicht für Gottesdienste gedacht, sondern dient Einzelpersonen und kleinen Gruppen dazu, still zu werden, zu meditieren. Zusätzlich wird der Raum, seit der Aufhebung des früheren Beichtstuhls, für persönliche Beicht- und Seelsorgegespräche genutzt. Auch an dieser Stelle wurde nach einer multifunktionalen Lösung gesucht. An Meditationsangeboten finden sich im Raum nicht nur christliche, sondern auch allgemeinere Symbole wie Steine, Wasser, Licht und die Farbe Blau. Der Ort

14 Vgl. die Beiträge von Urban Fink, Anke Köth, Katrin Kusmierz und Johannes Stückelberger (Bilderlosigkeit und Bilder) in dieser Publikation.



Abb. 65: Embrach, St. Petrus. Andachtsnische auf der Südseite des Gottesdienstraums, 2019, Urs Geiger. Farbgestaltung von Jörg Niederberger. Der Tabernakel stammt aus dem ursprünglichen Bau von 1980.

folgt dem Typus Raum der Stille, wie er seit der Jahrtausendwende vielerorts gebaut wird als Angebot für Angehörige verschiedener Glaubensrichtungen.<sup>15</sup>

Die Multifunktionalität der Gottesdiensträume in den Kirchgemeindezentren wurde schon zur Zeit der Erbauung zum Teil kritisch beurteilt.<sup>16</sup> Doch gab es in den Gemeinden offenbar eine Mehrheit, die sie wollte. Wenn heute diese Multifunktionalität aufgegeben wird – wenn auch längst nicht überall – und die Räume resakralisiert werden, gibt es Stimmen, die dies als Beleg für das Scheitern des ursprünglichen Konzepts werten. Es mag sein, dass man damals den Bogen überspannt und das Bedürfnis der Menschen nach Sakralität unterschätzt hat. Doch tut man mit dieser Wertung der Gründergeneration Unrecht, die sich bewusst für dieses Konzept entschieden hat. Wenn wir es heute anders sehen, ist dies dem

15 U. a.: Johannes Stückelberger, «Multireligiöser Sakralbau», in: Albert Gerhards und Kim de Wildt (Hg.), *Der sakrale Ort im Wandel* (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft), Würzburg: Ergon-Verlag, 2015, 231–242.

16 Für die Diskussion innerhalb der reformierten Kirche siehe: Johannes Stückelberger, «Kirche als funktionaler Raum», in: Ralph Kunz, Andreas Marti und David Plüss (Hg.), *Reformierte Liturgik – kontrovers*, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2011, 219–228.

Wandel des kirchlichen Lebens, der kirchlichen Strukturen und der persönlichen Religiosität zuzuschreiben. Kirchenbauten sind Spiegel ihrer Zeit, und als solche unterliegen sie historischen Bedingungen.

Wenn, wie in Embrach, Kirchgemeindezentren erweitert und neugestaltet werden, so spricht dies nicht gegen, sondern für das ihnen zugrunde liegende Konzept. Kirchgemeindezentren sind, gerade wegen ihrer Multifunktionalität, weiterhin attraktive Orte für ein lebendiges Gemeindeleben. Die Gegenwart ruft, nicht zuletzt im Hinblick auf erweiterte Nutzungen der kirchlichen Gebäude, nach flexiblen Nutzungsmöglichkeiten. Die Kirchgemeindezentren bieten diese Möglichkeiten und sind insofern Bauten nicht nur mit einer Geschichte, sondern auch mit einer Gegenwart und Zukunft.